

# Von Babos, Smombies und Swag

## Jugendsprache als Kunstprodukt

■ MARTIN GROSS



Martin Gross  
ist Journalist im  
ORF-Hörfunk

Seit 2008 lässt der Verlag Langenscheidt das Jugendwort des Jahres wählen. Smombie (Smartphone + Zombie = Smombie) war etwa der Sieger des vergangenen Jahres. Musik und Filme haben seit jeher einen großen Einfluss auf Jugendsprache. So wurde Swag (= eine lässig-coole Ausstrahlung) aus dem Song „Dreh den Swag auf“ des österreichischen Rappers Money Boy zum Jugendwort des Jahres 2011 gekürt. Der Rapper Haftbefehl verhalf mit dem Song „Chabos wissen, wer der Babo ist“ dem aus dem Zazaischen stammenden Begriff Babo (= Chef) zu Platz Eins des 2013er Jugendwort-Rankings.

### Voll Fake und getürkt

Salamiparty (= Party ohne Mädchen), Omabonbon (= Tablette), guttenbergen (= abschreiben). Glaubt man den Einträgen im Jugendsprache-Lexikon sind junge Leute Meister des kreativen Wortspiels. Eigentlich braucht man aber nur eine witzige Idee, die „postet“ man an Langenscheidt und „votet“ dann kräftig mit seinen Freunden dafür. Oft würden die Vorschläge aber von Erwachsenen eingereicht. Fragt man dann die Jugendlichen, können diese mit solchen Ausdrücken meist wenig anfangen. Die Meinung vieler Altersgenossen fasst ein Jugendlicher in einer Befragung zu Wörterbüchern über Jugendsprache vernichtend zusammen: „Das sind Poser, die wollen nur so tun, als kennen sie unsere Sprache.“

Auch in Österreich wird seit zwei Jahren das Jugendwort des Jahres ermittelt. Der Grazer Germanist Rudolf Muhr will damit „die Jungen zu Wort kommen lassen, weniger offizielle Wortschöpfungen auszeichnen und damit auch saloppere Wortschöpfungen und Sager in den Vorder-

grund rücken“. Eines seiner Ranking lautet: 1. Leider geil (nach Songtitel der Gruppe Deichkind)/2. Zehentanga (Flip-Flops)/3. Urkeksi (urleiwand)

Doch auch der Sprachforscher gibt zu bedenken, dass diese Wort-Wettbewerbe nur bedingt mit den Lebenswirklichkeiten der Jugendlichen zu tun haben. Spannender sind da wohl die Beobachtungen des Wiener Jugendforschers Philipp Ikrath: „Genauso wenig, wie es eine Erwachsenensprache gibt, gibt es eine allgemein verbindliche Jugendsprache.“ Die Sprache der Jungen werde in erster Linie von ihrem Umfeld und von ihrem jeweiligen Bildungsstandard geprägt. Dabei seien immer auch regionale Unterschiede zu beachten.

Wenn man sich in heimischen Jugendzentren umsieht, bekommt man rasch mit, was gerade am eindringlichsten gesprochen wird: Dabei fallen Wörter wie „Para“ (Geld), „Yalla“ (Auf geht's), „Brate“ (Bruder), „Habibi“ (Liebling) oder „Moruk“ (Alter), aber auch viele Schimpfwörter. Diese Ausdrücke finden auch ihren Weg in den Sprachgebrauch vieler Jugendlicher autochthoner Herkunft und sind keineswegs nur schichtabhängig. Ihren Ursprung haben sie aber vor allem in den „Migrantenvierteln“ der Großstädte, dort entstehen „ethnisch gemischte Netzwerke“, die sich auch in der Sprache niederschlagen, wie Jannis Androutopoulos in seinem Buch „HipHop: globale Kultur – lokale Praktiken“ bereits 2003 beschrieben hat. Denn zum einen wird „die deutsche Umgangssprache der Clique durch Einsprengsel aus unterschiedlichen Migrantsprachen angereichert“, also etwa Türkisch oder Serbokroatisch, und zum anderen sind sogenannte „Ethnolekte“ im Umlauf. Das sind jene Sprechweisen, „die durch verschiedene Besonderheiten die nichtdeutsche

Abstammung des Sprechers markieren“, resümiert der Professor für Linguistik an der Uni Hamburg.

### Einfluss des Internets rückläufig

Der Einfluss der Internet-Sprache auf die gesprochene Sprache sei in den vergangenen Jahren wieder zurückgegangen. Illusionslos zeigt sich Jugendforscher Ikrath hingegen bei der Frage, ob es den jungen Leuten durch den zunehmenden Konsum von bewegten Bildern die Sprache verschlägt. „Die Fähigkeit zur Diskussion geht ihnen dabei leider verloren.“ Wohingegen die Generation Facebook Darstellung (und

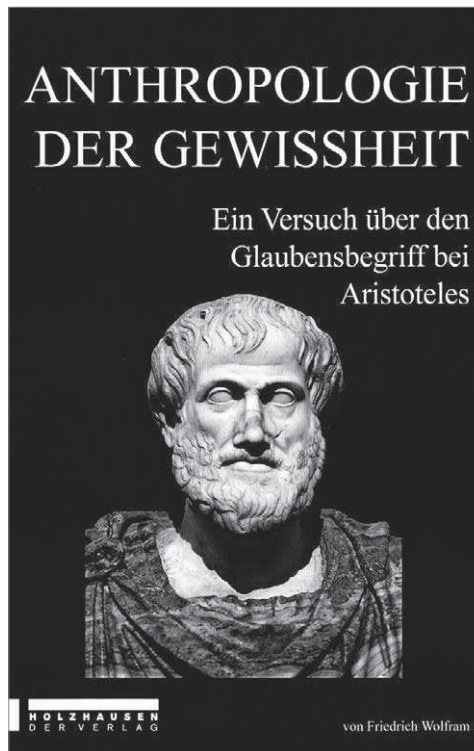
Selbstdarstellung) über Bilder und Symbole weitaus besser beherrscht und versteht als ihre Eltern. Demokratiepolitisch durchaus bedenklich, weil das beste Argument einer wahlwerbenden Partei bei den jungen Bilderliebhabern nicht ankommt, wenn das Drumherum nicht passt. Philipp Ikrath vermutet sogar, dass junge Wähler am Wahltag nicht mehr die Staatsräson, sondern das schönste Wahlplakat küren. Ein Politstrategie, der diese Botschaft nicht hört, ist für die Jungen ein „Opfer“. Das heißt übrigens nicht, dass ihm etwas angetan wurde, sondern in der Tradition der Hip-Hopper, dass er zu verachten ist. Früher hätte man so einen auch ein Weh genannt. ■

■ Genauso wenig, wie es eine Erwachsenensprache gibt, gibt es eine allgemein verbindliche Jugendsprache.

## Anthropologie der Gewissheit

### Das Vermächtnis von Fritz Wolfram

Es ist ein Jahr her, dass Fritz Wolfram im August 2015 gestorben ist. Jetzt ist das Buch, an dem er zuletzt gearbeitet hat, erschienen. Er hatte den Professoren Helmuth Vetter und Hans Schelkshorn das Manuskript übergeben, in der Hoffnung, dass noch eine Publikation zustande kommen könnte. Wolframs philosophische Arbeit kreiste immer um die Fragen des Glaubens. Schon seine Dissertation trug den Titel: „Zum Begriff der *pistis* (des Glaubens) in der griechischen Philosophie“. Er wollte an den Ursprüngen der abendländischen Philosophie klären, „welche philosophischen Motive in die Theologie des Glaubens eingegangen [sind], wenn etwa Augustinus den Zustimmungsscharakter hervorhebt, Thomas von Aquin Glauben als ‚*cognitio quaedam*‘ oder Bonaventura als ‚*habitus*‘ charakterisieren?“ Religionsphilosophie, die denkende Aneignung des Glaubens, bewegte Fritz Wolfram bis zuletzt. ■ *py*



Friedrich Wolfram, Anthropologie der Gewissheit. Ein Versuch über den Glaubensbegriff bei Aristoteles. Hrsg. v. Helmuth Vetter, Alfred Dunshirn und Hans Schelkshorn. Verlag Holzhausen Wien 2016, 112 Seiten, ISBN 978-3-902076-60-4, € 22,-